



Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

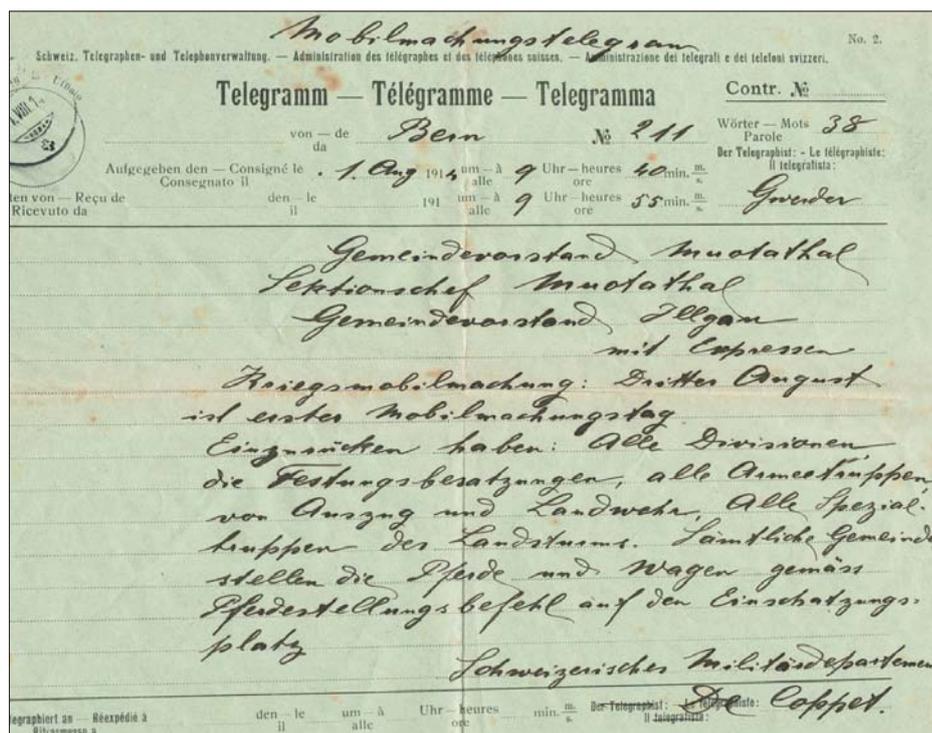
Zur Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges Muotathal–Illgau vor 100 Jahren

■ Wie die beiden Gemeinden das schicksalhafte Jahr 1914 erlebten

Illgau freut sich über die 1912 eingeweihte neue Zufahrtsstrasse vom Tal herauf und plant ein neues Schulhaus, während sich Muotathal noch mit der Verbauung der Muota herumschlägt. In beiden Gemeinden müssen die Bürger schmal durch, denn Lohnarbeit ist rar. Da passiert das nächste Unglück: Krieg bricht aus und drückt für die nächsten Jahre auf das wirtschaftliche Wachstum und die Stimmung der Menschen. Mit einem Mosaik von Fotos, Aufzeichnungen aus Chroniken, Zeitungsartikeln usw. wollen wir diese schwere Zeit aus der Distanz von 100 Jahren noch einmal vorbeiziehen lassen.

schen damals schlicht «der grosse Krieg» genannt – begann im Freudentaumel, mit der Hoffnung auf ein reinigendes Gewitter, und endete in alpträumhaftem Grauen und der Opferung einer ganzen Männer-

generation. In diesem Krieg gab es weltweit zehn Millionen tote Soldaten und etwa sieben Millionen zivile Opfer, daneben aber auch Dutzende Millionen Verletzte, respektive Verstümmelte. Die Not der Be-



Text: Remy Föhn, Walter Imhof, Peter Betschart,
Konrad Bürgler, Walter Gwerder

Das schicksalhafte Jahr 1914

Vor hundert Jahren nahm die «Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts» ihren Lauf. Der Erste Weltkrieg – von den Men-

Auch die Gemeindepräsidenten der Gemeinden Muotathal und Illgau erhielten ein solches Telegramm. Die Fotografie zeigt das Telegramm an die Gemeindepräsidenten.
Original: Walter Gwerder, Muotathal

völkerung war gross und viele wussten nicht mehr, wie sie etwas Essbares auf den Tisch bringen sollten. Auch die Schweiz blieb nicht verschont. Ausserdem wurde die Stimme der Arbeiterschaft kaum gehört. Das löste grosse Unzufriedenheit aus, die sich zuerst in gewerkschaftlichen Demonstrationen äusserte. Infolge der grossen Armut und Unzufriedenheit gab es für die Menschen später auch Unterstützung durch den Bund. So erhielt ab 1917 rund ein Sechstel der Schweizer Bevölkerung, also etwa 700'000 Menschen, Lebensmittelhilfe!

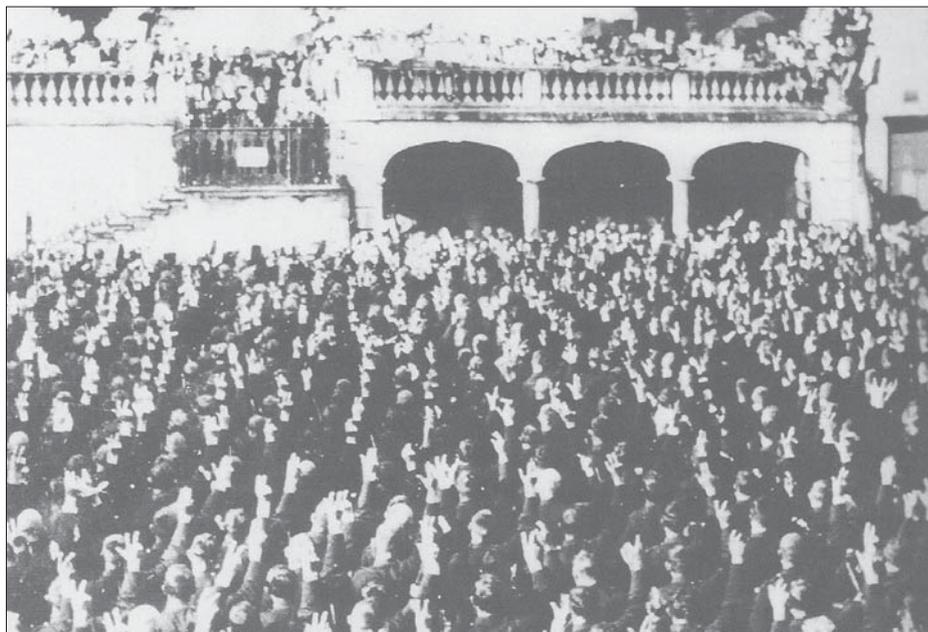
Die Mobilmachung

Am Freitag, 31. Juli 1914, läuteten abends in der ganzen Schweiz die Sturmglocken. Das bedeutete, dass sich alle Wehrmänner bereitzuhalten hatten, um unverzüglich einrücken zu können, wenn das Aufgebot erfolgte. Am 2. August brach dann der Erste Weltkrieg aus. Am 3. August erfolgte die allgemeine Mobilmachung der Schweizer Armee. Die Mobilmachung wurde vom Bundesrat in einer ausserordentlichen Sitzung beschlossen. Der Chef der Generalstabsabteilung, Sprecher von Bernegg, war besonnen genug, den Vollzug der Picketstellung nicht durch das Aufgebot zu überstürzen. So trug der Befehl dann das Datum des nationalen Gedenktages: Am Samstag, 1. August 1914, beugten sich zwischen neun und zehn Uhr in allen Fernämtern und Poststellen der Schweiz die Beamten beklommen über einen Papierstreifen und lasen: «Kriegsmobilmachung. Dritter August ist erster Mobilmachungstag. Einzürücken haben: Alle Divisionen, die Festungsbesetzungen, alle Armeetruppen von Auszug und Landwehr, Alle Spezialtruppen des Landsturms. Sämtliche Gemeinden stellen die Pferde und Wagen gemäss Pferdestallungsbe-fehl auf den Einschätzungsplatz. Schweizerisches Militärdepartement: De Coppet».

Die Beeidigung der Wehrmänner

Die eingerückten Wehrmänner wurden in der Regel regimentsweise beeidigt. Die Schwyzer Bataillone 72 und 86 leisteten ihren Eid auf dem Hauptplatz in Schwyz. Der Regierungsrat las dabei die Eidesformel: «Es schwören und geloben die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten:

- Der Eidgenossenschaft Treue zu halten;
- für die Verteidigung des Vaterlandes und seiner Verfassung Leib und Leben aufzuopfern;
- die Fahne niemals zu verlassen; die Militärgesetze getreulich zu befolgen;



Die Beeidigung der Schwyzer Truppen auf dem Hauptplatz in Schwyz anfangs August 1914. An die dreitausend Arme fuhren empor und in einem einzigen gewaltigen Stimmenschwall donnerte es von den Versammelten: «Ich schwöre es». Für alle Wehrmänner war dies ein bewegender Moment.

Foto: Bildband Meinrad Inglin – seine Welt in Bildern, 1993

- den Befehlen der Obern genauen und pünktlichen Gehorsam zu leisten;
- strenge Mannszucht zu beachten und
- alles zu tun, was Ehre und Freiheit des Vaterlandes erfordert.»

Der Regierungsrat rief nun mit erhobener Stimme: «Ich fordere euch auf, die Rechte mit den drei Schwurfingern emporzuheben und zu sprechen: Ich schwöre es!»

Unsere Wehrmänner im Aktivdienst

Schon Ende Juli hatte der Landsturm nach Uri und die Landwehr auf den Gotthard einzürücken. Der Auszug wurde ins Tessin und teilweise nach Baselland befohlen. Aus Erzählungen weiss man, dass die Truppen sogleich in Betrieb gesetzt wurden, in einen äusserst scharfen Dienstbetrieb. Drill, Einzelausbildung, Gefechtsübungen und Eilmärsche folgten einander von Tagesanbruch bis zur Dunkelheit. Aber je länger der Aktivdienst dauerte, umso eintöniger und langweiliger wurde der Tagesbetrieb. Dies erlaubte dann den Soldaten auch, nach Hause zu schreiben oder ein Erinnerungsfoto machen zu lassen.

Grüsse aus dem Aktivdienst

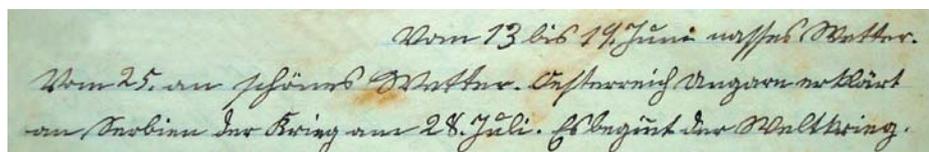
Wie Xaver Föhn in seiner Chronik berichtet, standen Muotathaler Landsturmsolda-

ten (Alter zwischen 41-48 Jahren) schon Ende Juli 1914 in Uri und die Landwehr (33-40) auf dem Gotthard. Ab dem 4. August waren Muotathaler Auszugsoldaten (20-32) an der Grenze im Tessin anzutreffen. Die abgebildete Postkarte wurde von Franz Gwerder (ds Heiriwisis Fränzis, 1873–1950), der in Wassen Dienst tat, an seinen Bruder Albert Gwerder (1883–1945) geschrieben. Albert war als Trainsoldat im Tessin im Einsatz. Sie betrieben zu

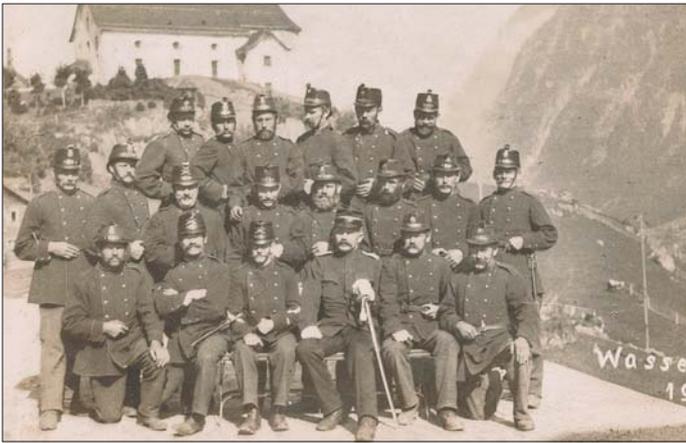
Auch im Aktivdienst ging es nicht immer todernst zu und her. Mit Humor war die lange Dienstzeit ja auch besser zu ertragen. Einer, der durch seine Schlagfertigkeit manchen Lacher produzierte, war Balz Grossmann, besser bekannt als «Güntärä Balz». Seine Witze sind bis heute bekannt geblieben. Hier zwei «Müsterli»:

Im Militärdienst herrschte eiserne Disziplin. Die Soldaten mussten die Offiziere grüssen und dabei melden, welchen Auftrag sie hatten. Als Balz einem Offizier begegnete, meldete er folgen-dermassen: «Füsilier Grossmaa, bis Brügg-Schuämächis gu inäluägä.»

Da Balz bei seiner Einheit nicht immer brauchbar war, wurde er auch in anderen Kompanien eingesetzt, oft als Zimmertour oder Kantonnementswache. Einmal musste Balz die Treppe wischen, doch begann er damit von unten nach oben. Darauf fuhr ihn ein Offizier scharf an: «Was isch los, wieso wuschid iär vo undä ufä und nüd vo obä-n-appä?» Balz erwiderte seelenruhig: «Wän dr Chriäg vo obä-n-appä aagfangä hätt, wär au gliiner fertig!»



Auszug aus der Chronik von Xaver Föhn, Muotathal. Er schreibt, was ihn beschäftigt, nämlich vom Wetter und im nächsten Satz steht dann das allgemeine Geschehen: «Österreich Ungarn erklärt an Serbien der Krieg am 28. Juli. Es beginnt der Weltkrieg.» In den Weihnachtstagen des gleichen Jahres vermerkt er dann Kanonendonner, den er vom Elsass her hört.



1. Reihe von links nach rechts: 2. Odermatt, Fotograf, Brunnen; 4. Reichmuth, Mättivor, Schwyz; 5. Inderbitzin, «Bürgli Stini», Muotathal.
2. Reihe: 1. Josef Gwerder, Grossmatt, Muotathal; 3. Betschart, «Lieneler», Ried;
4. Gwerder, «Heirelers»; 7. Betschart, Wiezenen, Muotathal; 8. Melk Gwerder, «Heiris», Starzlen, Muotathal.
3. Reihe: 4. Melk Betschart, Rambach, Muotathal.

Originalfoto: Alois und Marie-Theres Föhn, Muotathal



Natürlich waren auch die Wehrfähigen von Illgau eingerückt. Vorne liegend Leonhard Bürgler, Buoflen, bei der Mittagsverpflegung. Wie man erkennen kann, hatten sie dasselbe Kochgeschirr wie wir noch 1980! (Feldflasche, «Gamällä» mit Gamellendeckel als Ess-Geschirr. Man beachte, wie die Langgewehre geparkt sind!

Originalfoto: Josef Bürgler, Illgau

Hause eine Fuhrhalterei, waren sich also Arbeit und den Umgang mit Pferden gewohnt.

Der Sold – bescheidener Zustupf

Ein Blick in die Soldtabelle zeigt: Die Entschädigung während des Aktivdienstes war kläglich. Dies zeigt sich am besten im Vergleich: Ein einheimischer Arbeiter verdiente 1911 bei der Muotaverbauung Fr. 0.45 pro Stunde – wobei durchschnittlich elf Stunden pro Tag gearbeitet wurden. Die unten abgebildeten Ansätze sind Tagessätze. Ein Soldat leistete während der vierjährigen Kriegszeit gut und gerne 5-600 Dienstage für sein Vaterland. Erwerbsausfallentschädigung kannte man nicht und Lohnfortzahlungen während des Militärdienstes waren auch kein Thema. Nach Abzug sämtlicher «gemütlicher Stunden» blieb dem Soldaten nicht mehr viel übrig im Soldtäschli.

Der Sold wurde alle 10 Tage, am 10., 20. und letzten Tag eines Monats, ausbezahlt. Für Urlaubstage wurde laut Verwaltungsverglement kein Sold vergütet. In Anbetracht der Teuerung erfuhr auch die Soldansätze zweimal Erhöhungen:			
	1914	ab 1. November 1917	laut Bundesratsbeschluss v. 6. April 1918 (Rekrut Fr. 1.—)
Füsilier	Fr. —.80	Fr. 1.30	Fr. 2.—
Trainsoldat			{ Fr. 2.—
San.-Gefr.	1.—	1.50	2.10
Füs.-Gefreiter	—90	1.40	2.10
Korporal	1.—	1.50	2.30
Wachtmeister	1.50	2.—	2.80
Fourier	2.—	2.50	3.30
Feldweibel	2.50	3.—	3.80
Adj.-U.-Off.	3.—	3.50	4.30
Lieutenant	7.—	7.50	8.20
Oberlieutenant	8.—	8.50	9.20
Hauptmann	10.—	10.—	11.—

Quelle: www.schweizer-festungen.ch

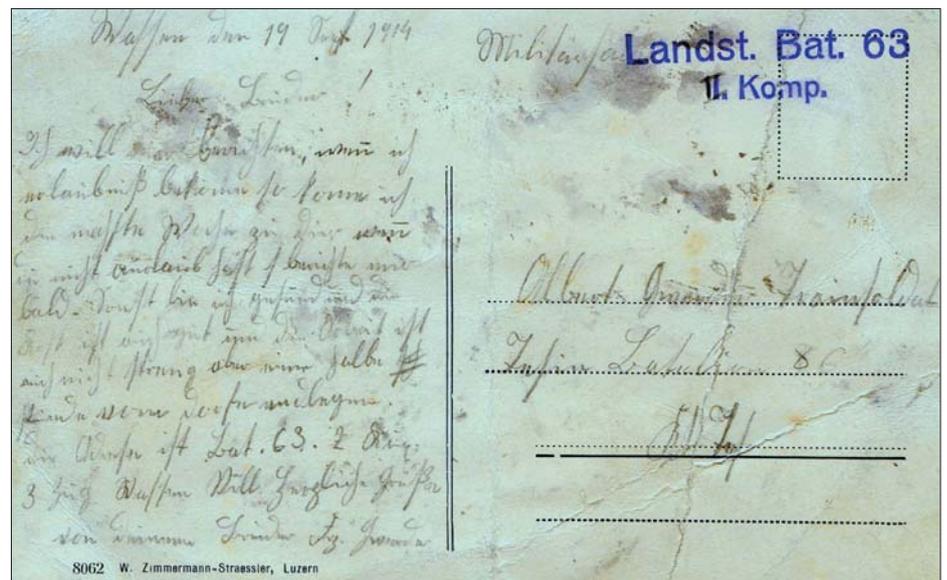
und Feldfrüchten verhindert oder feuerpolizeiliche Aufgaben wahrgenommen. Bei tätlichem Widerstand durfte zur Notwehr sogar von der Waffe Gebrauch gemacht werden. Der Behörde unterstellt, ergänzte die Bürgerwehr somit fehlende Polizeikräfte. Gemäss Ezechiel Britschgi, Kapuzinerpater und Chronist, waren sie «zum Schutze gegen Bettler und Vaganten» in die Bürgerwehr bestellt.

Jeder männliche Einwohner bis zum 60. Altersjahr gehörte obligatorisch der Bürgerwehr an, ausser er war bereits eingezogen worden oder gehörte einer der wenigen Ausnahmegruppen an: Geistliche, Post- und Telegrafendienste, Geistesranke, Kriminalisierte. Sold wurde keiner ausbezahlt, Extra-Dienstleistungen jedoch angemessen vergütet.



Kommandant der Bürgerwehr Muotathal war Kantonsrat Alois Gwerder, Bäcker (ds Posts).

Originalfoto: Feuerwehrarchiv Muotathal



Wassen, 19. Sept. 1914: Lieber Bruder!

Ich will dir berichten, wann ich Erlaubnis bekomme, so kann ich die nächste Woche zu dir kommen, wenn nicht Urlaub hast, so berichte mir bald. Sonst bin ich gesund und die Kost ist nicht gut und die Arbeit ist auch nicht streng aber eine halbe Stunde vom Dorf entlegen. Die Adresse ist Bat. 63, 2. Komp. 3. Zug Wassen. Viele herzliche Grüsse von deinem Bruder Franz Gwerder.

Original: Walter Imhof, Muotathal

*Das Gemeindefeld befallt sich dem Brotpreis von 200 pro Pfund Weizenmehl
 1. Auf dem Hinteroberberg Karl Dom, Heinzer, Flüölenberg und Josef Heinzer, Bergli.
 2. Auf dem Vorderober-Illegau Balthasar Betschart, Wart und Josef Lagler Sohn, Steinweid.
 3. Auf dem Unter-Illegau Balthasar Bürgler, Guggenhürli und Alois Betschart, Wäpfenen*

In Illgau sind folgende sechs Namen bekannt, die für ihr Gebiet in der Bürgerwehr waren:
 1. Auf dem Hinteroberberg Karl Dom, Heinzer, Flüölenberg und Josef Heinzer, Bergli.
 2. Auf dem Vorderober-Illegau Balthasar Betschart, Wart und Josef Lagler Sohn, Steinweid.
 3. Auf dem Unter-Illegau Balthasar Bürgler, Guggenhürli und Alois Betschart, Wäpfenen.

Quelle: Gemeinderatsprotokoll Illgau

Schwierige Verhältnisse daheim

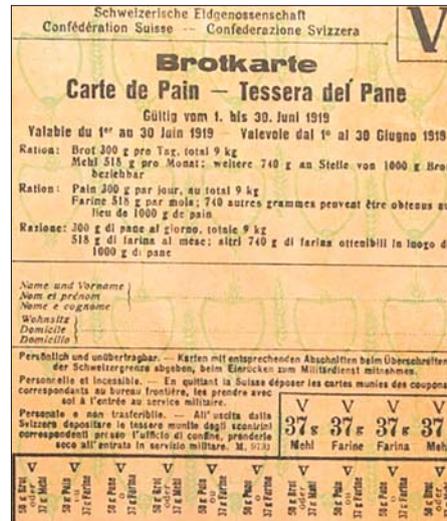
Während die wehrfähigen Männer im Dienst waren, hatten die Daheimgebliebenen die Arbeit in Haus und Hof, Feld und Wald, Tal und Alp, Buutig und Bäckerei zu erledigen. Dies bedeutete vor allem, dass Frauen und Kinder vermehrt eingespannt waren und damit Brüder und Väter ersetzen mussten. Es fehlte sowohl deren Arbeitskraft als auch deren Einkommen. Die Zeiten waren schon vor Kriegsausbruch miserabel und viele Familien bezogen Armegehalt von der Gemeinde. Der Auszug aus der Jahresrechnung 1914 der Gemeinde Muotathal zeigt Ausgaben von über 7'400 Franken in der Armenrechnung bei Gesamtausgaben von gut 30'000 Franken. Das ist gut ein Viertel des Budgets! Keine leichte Aufgabe für den damaligen Armenpflegepräsidenten Joseph Föhn, Stalden. Die Gemeinderrechnung weist aber unter der gleichen Rubrik auch Einnahmen von etwas mehr als 7200 Franken aus. Wurden die Kosten für das Armenwesen aus den allgemeinen Einnahmen der Gemeinde oder doch durch den Bund ausgeglichen? Die Frage bleibt offen, denn die Belege sind nicht mehr vorhanden.

Steigende Preise überall

Xaver Föhn beklagt sich in seiner Chronik regelmässig über steigende Preise: «Ende Juli kostet das Brod 70 Rp., später 74 Rp. und im Dezember 78 Rp. Obst gab es viel. Am Petrol war Mangel. Ende Juli kostet das Petrol 25 Rp., später 40 bis 45 Rappen. Alle Lebensmittel steigen im Preise.» Im Herbst 1915 betrug der Preis für ein Brod bereits 98 Rp., das Pfund Zucker war 40 Rp., das Pfund Anken 2 Fr., der Liter Milch 20 Rp. und das Pfund Rindfleisch ungefähr 80 Rp. Innerhalb der vier Kriegsjahre verdoppelten sich die Preise für die Grundnahrungsmittel und machten den Leuten das Leben schwer. Ein Grossteil des Einkommens

musste für die Beschaffung von Lebensmitteln ausgegeben werden. Schlimm genug, aber nicht zu vergleichen mit den Inflationsraten Deutschlands während dieser Zeit, wo man über Nacht mit einigen Millionen Mark nicht einmal einen Kaffee bezahlen konnte.

Im Verlaufe des Krieges mussten die Grundnahrungsmittel auch in der Schweiz rationiert werden, das heisst, für die wichtigsten Lebensmittel gab es pro Person nur eine bestimmte Menge zu kaufen. Umso erstaunlicher – oder eben auch nicht – ist folgende Zeitungsmeldung, der zufolge Franz Dominik Imhof «auf dem Saum in hier, 4 Rinder um die schöne Summe von zirka 5'000 Franken an einen Franzosen» verkauft hatte. (zit. Schwyzer Zeitung, Juli 1914). Schon in der Vorkriegszeit waren Lebensmittel rar und begehr, doch



Die Brotkarte ist ein Ausschnitt von der Tafel «Der Weltkrieg – seine Einwirkungen auf das wirtschaftliche Leben». Die Tafel hing viele Jahre im früheren Restaurant Schwert, bei Vater Fritz und Sohn Klaus Renggli. Sie ist heute im Besitz von Magnus und Rosmarie Suter, Muotathal. Foto: Marcel Fässler

Lebensmittel und diverse Bedarfsartikel				
Durchschnittspreis		1914	1918	
Eier	per Dz.	Fr. 0.70	Fr.	6. —
Ochsenfleisch z. Sieden	Kg.	2. —		8. —
	» Braten	2.40		9. —
Kalbfleisch	»	3. —		9. —
Hammelfleisch	»	2.50		10. —
Kutteln	»	1.20		3.50
Schweinefleisch	»	3.50		12. —
Schinken	»	5.60		15. —
Speck	»	2. —		12. —
Geflügel	»	5. —		15. —
Fisch	»	3. —		10. —
Salami	»	5. —		15. —
Kaninchen	»	2. —		6. —

Salz	Kg.	Fr. 0.20	Fr.	0.40
Seife	»	1.20		5. —
Kerzen	Stück	0.10		0.50
Kaffee	Kg.	2.80		4.80
Thee	»	10. —		18. —
Schokolade	»	2.50		6.50
Kondensierte Milch	500 Gr.	1. —		1.20
Milchmehl	500	1.30		2.30
Malz	Kg.	0.35		3.50
Hopfen	»	5. —		0. —
Wein	Liter	1.40		3. —
Bier	»	0.40		0.70
	3 dezl.	0.15		0.25

Schuhe	Paar	Fr. 20. —		60. —
Kleider	Anzug	120. —		250. —
Cigarren	Paket	0.50		1.10
Papier	Kg.	0.50		3.50

Der Vergleich zeigt, wie sich national gesehen einige Preise sogar verzehnfacht (Malz) haben. Frischfleisch war rar und dadurch teuer. Gute Zeiten für die Produzenten, aber nur, wenn die Käufer genügend Geld hatten. Quelle: Magnus und Rosmarie Suter, Muotathal.

während des Krieges in den Nachbarländern wurden sie auch bei uns knapp. Vor allem die Stadtbevölkerung litt und probierte sich legal oder illegal bei Bauern mit Lebensmitteln einzudecken.

Sorgen bei der Muotaverbauung

Anfangs 1914 wurden rund 350 Meter Wehri zwischen der Kirchenbrücke und dem Baumgärtli beim Kloster fertig gestellt. Die «Wiler» hatten im Jahr zuvor schriftlich reklamiert, denn die Verbauungsarbeiten waren schon im Jahr 1913 ins Stocken geraten. Der Budgetbetrag von 2.6 Millionen Franken war nahezu aufgebraucht und der Streit zwischen Kanton und Bezirk, respektive ihren Ingenieuren, voll entbrannt. Das Nachfolgeprojekt konnte erst 1927 in die Wege geleitet werden. Im Arbeitsvertrag zwischen dem Bezirk Schwyz und der Firma Mascetti & Jotton, Appenzell, vom 22. Februar 1914 stand: «In besonderer Ergänzung der Bestimmung P 10 des Form. A verpflichtet sich der Unternehmer für die ganze Dauer der aus diesem Verträge hervorgehenden Arbeiten mindestens fünfzig Prozent einheimische Arbeiter zu beschäftigen.» Das Unglück brachte auch Arbeit und Verdienst ins Tal.

Was hat sich sonst noch in den Gemeinden Muotathal – Illgau ereignet und für Aufsehen gesorgt?

In einer Zeit, als die Welt rundherum noch in Ordnung war, muss der Schulrat Illgau anfangs 1914 eine Rüge hinnehmen. Der Kanton hatte sich beschwert über das schlechte Abschneiden der Illgauer bei der Rekrutenprüfung im Jahr 1913. Die Re-

*Ausgaben fr. 2425.16
 Einnahmen " 224.16
 Rückstand fr. 251. —*

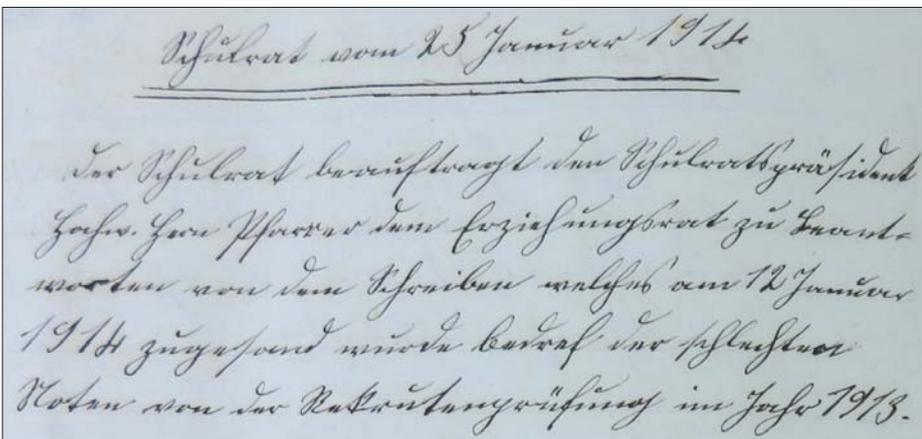
*Über Annahmefindung verfahren in Kaufmännischer
 unter Heranziehung des Kaufmännischen in Kaufmännischer
 zuzuführen sind wurde zuzuführen von dem Richter Al. Grawert,
 Kaufmann.*

Quelle: Protokoll der Gemeindeversammlung Muotathal vom 17. Mai 1914.



Die Wehri beim Schulhaus Wil ist 1914 gerade im Entstehen. Im Einsatz waren auch einheimische Arbeiter.

Quelle: Muotathal, Land und Leute auf alten Fotografien.



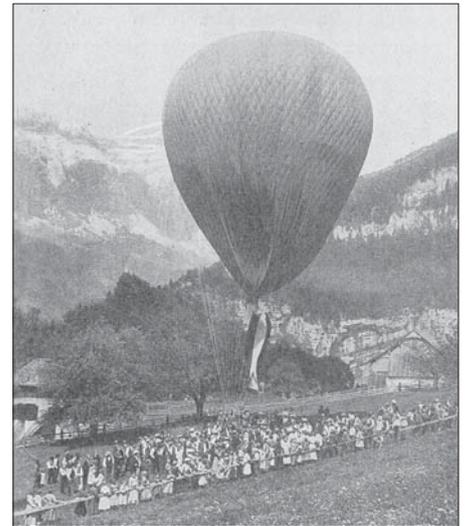
Schlechte Noten bei der Rekrutenprüfung sind als schlechte Referenz für die Schule zu verstehen. Pfarrer und Schulratspräsident Viktor von Hettlingen wird vom Schulrat Illgau beauftragt, dem Erziehungsrat auf sein Schreiben hin zu antworten.

Quelle: Schulratsprotokoll Illgau, 25.01.1914.



Für den Kirchenbau im Ried wurden zu einem Grossteil Steine verwendet, die beim Bau der Illgauerstrasse 1911 ins Tal gerollt waren.

Originalfoto: Alois Gwerder, Muotathal.



Die Landung des Ballons im Hürital war offensichtlich ein Grossereignis, das viel Volk anzulocken vermochte.

Original: Patrik Suter, Muotathal

krutenprüfung wurde also schon damals durchgeführt und diente, ähnlich dem heutigen Stellwerk-Test in der Oberstufe, der Qualitätssicherung des Bildungswesens.

Fesselballon

Für einiges Aufsehen sorgte die Landung des Fesselballons «Bodensee» am 7. Juni 1914 im Hürital. Die Fotografie wurde von Berthold Betschart, «ds Gigers Berthold» (1878–1956), gemacht und in der Schweizerfamilie veröffentlicht. Der Ballon hatte für den Flug von Zürich nach Muotathal rund 4 Stunden gebraucht. Am Tag zuvor hatte es bis Horggras hinunter geschneit, wie man auf der Fotografie gut erkennen kann.

Kirche Ried

Obwohl im Ried bereits im Jahre 1635 eine erste Kapelle gestanden hatte, stammt die heutige Kirche aus dem letzten Jahrhundert. Mit dem Bau wurde 1912 begonnen, die Leitung hatte Architekt Steiner aus Schwyz. Ende 1914 war der Kirchenbau bis auf ein paar Kleinigkeiten fertig, so dass die Kirche am 18. Mai 1915 «Unserer Lieben Frau Maria vom guten Rat» geweiht werden konnte. Diese Fotografie zeigt die Grundsteinlegung. Im Chorbemden zu erkennen sind Pfarrer und Dekan Dr. Anton Schmid und der damalige Kaplan Theodor Zell.

Gründung der Krankenkasse Muotathal

Auch auf dem sozialen Gebiet gibt es von einer Pioniertat zu berichten. Die offizielle Krankenkasse Muotathal wurde ebenfalls 1914 gegründet. Es gab aber bereits 1901 eine Kranken-Gesundheitskasse. Als Präsident zeichnete ein Franz Betschart (ds Ottä Franz oder ds Chrämers). Als Sekretär amtierte Johann Josef Heinzer (ds Hänis).

Das Glück in Übersee

Auswandern war in den Jahren vor und nach dem Krieg immer ein grosses Thema.



Die Gebrüder Joseph Leonard und Thomas Sutter fanden ihr Glück südlich von Seattle, im Bundesstaat Washington an der Pazifikküste. Die Nachkommen leben heute noch im benachbarten Puyallup.

Originalfoto: Patrik Suter, Muotathal

Wenig oder keine Verdienstmöglichkeiten und die damit verbundene grosse Armut bewogen viele Männer aus der Region dazu. So wird erzählt, dass am gleichen Tag 18 junge Männer vom Tal nach Amerika ausgewandert seien! Am 16. Mai 1914 war ein grosser Trupp aus den umliegenden Gemeinden – man spricht von 20 bis 30 Personen – über Genua nach Neuseeland ausgewandert (Bote, 16. Mai 2014).

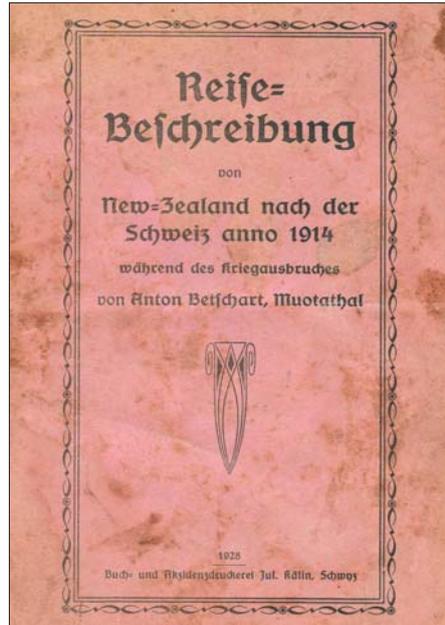
Die meisten Muotathaler verliessen ihre Heimat Richtung Amerika. So auch die Gebrüder Thomas und Josef Suter (Bröfränzuls Märtuls). Auf der Fotografie oben sieht man die Farm von Joe Sutter in Auburn, USA 1914. Links aussen sind Thomas Suter (1893–1976), in der Mitte Joe Suter (1884–1947) und rechts aussen der Farmhelfer Mike Inderbitzin zu erkennen.

Abenteuerliche Rückreise in die Schweiz

Für einigen Gesprächsstoff sorgten damals die Reiseerlebnisse von Anton Betschart, «ds Gigers», die er dann später in einer kleinen Schrift veröffentlichte. Er wollte zusammen mit einem Paul Suter, Käser aus dem Muotathal, von Neuseeland in die Schweiz reisen, um die Weltausstellung in Bern besuchen zu können. Auf einem deutschen Passagierschiff reisend, erreichte sie mitten auf der Überfahrt die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges. An eine Passage des Suezkanals, der



Anton Betschart, «ds Gigers».



Im eindrücklichen Bericht zu seiner abenteuerlichen Reise gibt Anton Betschart ausführlich Auskunft über die viermonatige Odyssee von Neuseeland in seine Heimat zurück. Die zwölfseitige Reisebeschreibung liegt der Redaktion des Muotathaler Zirks vor.

Original: Albert und Paula Betschart, Muotathal

zum englischen Hoheitsgebiet zählte, war nicht mehr zu denken. Das Schiff wurde daraufhin schwarz angemalt und konnte nur noch nachts weiterfahren, ohne Licht natürlich. Trotzdem wurden sie mehrmals von feindlichen Schiffen verfolgt und mussten um ihr Leben fürchten. Später wechselten die Schweizer auf ein neutrales, portugiesisches Schiff und traten den Heimweg um den afrikanischen Kontinent herum nach Europa an. Statt der geplanten sechs Wochen war Anton Betschart rund vier Monate unterwegs!

Statistische Angaben

Trotz der Schwierigkeiten wie Lebensmittelknappheit, stark gestiegener Preise und weiterer Einschränkungen, die durch den ausgebrochenen Krieg verursacht wurden, blieb die Zeit auch in unserer Region nicht stehen. Dies soll anhand folgender statistischer Angaben aus dem Jahr 1914 verdeutlicht werden:

Die Pfarreiaufgaben im Tal erfüllten Dr. Anton Schmid (1840–1926) als Pfarrer; Franz Josef Götz (1854–1929) als Pfarrhelfer; Karl Höfliger (1836–1917) als Klosterkaplan; Theodor Zell (1867–1942) als Riedter-Kaplan und Josef Moser (1884–1943) als Kaplan im Bisistal. 109 Geburten konnten verzeichnet werden. Demgegenüber nahmen 34 Personen Abschied vom irdischen Leben, davon 17 Kinder. 12 Paare feierten ihre Hochzeit.

Die Gemeinde Muotathal zählte damals 2'344 Einwohner. Als Gemeindepräsident waltete Anton Schelbert, «ds Tauchä Tonälis», Jahrgang 1877. Der damalige Gemeinderat zählte 11 Mitglieder, inklusive Präsident und Säckelmeister.

In Illgau versah Pfarrer Viktor von Hettlingen (1862–1935) die seelsorglichen Aufgaben der Pfarrei. 10 Kinder wurden in diesem Jahr geboren. 3 Personen (1 Kind und 2 Frauen) starben. 1 Paar schloss den Bund fürs Leben.

Die Gemeinde Illgau zählte um die 335 Einwohner. Da 1914 ein Wahljahr war, präsierte Xaver Betschart, «ds Heirchä Xaveri» (1876–1946), Wartberg, den Gemeinderat bis zur Frühlingskirchgemeinde. Danach übernahm Johann Josef Betschart, «dr Hannes-Seb» (1877–1935), Wäpfenen, das Präsidium des 8-köpfigen Gemeinderates.

Wie sich die Zukunft entwickeln würde, war damals eine offene Frage und konnte von niemandem beantwortet werden. Heute wissen wir, dass die Bevölkerung die Herausforderungen der damaligen Zeit, so gut es eben ging, gemeistert hat.



Am 20. April 1914 heirateten Alois Heinzer (1884–1961) und Louise Bürgler (1893–1970), Tausberg. Sie waren das einzige Hochzeitspaar dieses Jahres in Illgau. Das Ehepaar hatte 12 Kinder, wovon 3 im Kleinkindesalter starben. Heute leben noch 4 Kinder dieser Familie. Originalfoto: Emil Bürgler, Illgau

Anerkennungspreis 2014

■ Die Inderbitzin AG erhält als würdige Preisträgerin den «Muotastei»

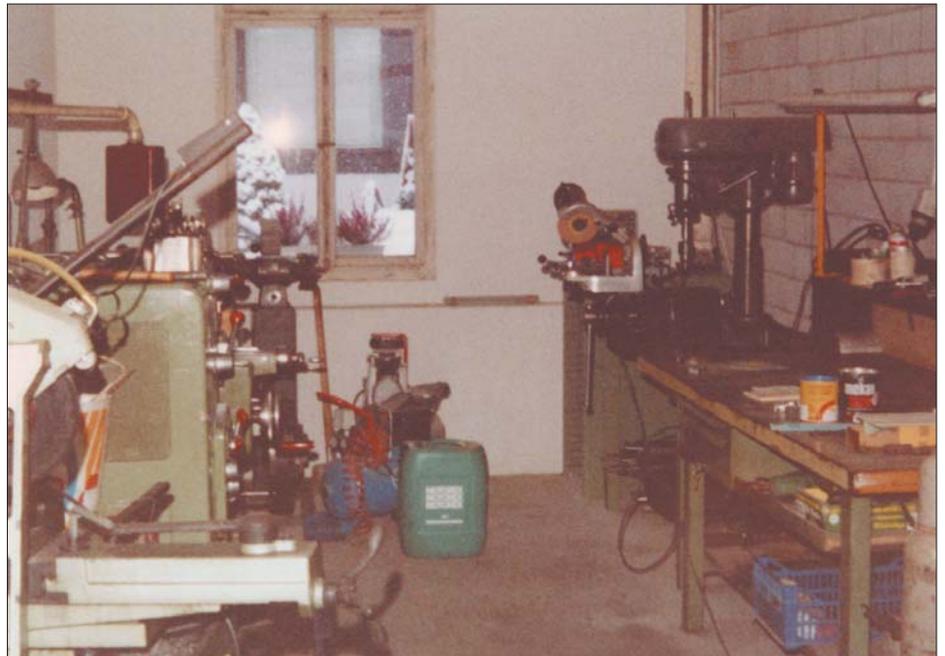
Die Preisverleihung des Anerkennungs- und Förderpreises «Muotastei» fand am 13. Juni in der Aula des Schulhauses Stumpenmatt statt. An der Feier wurde das Schaffen von Stefan und Rösly Inderbitzin-Studiger sowie Hugo und Irene Inderbitzin-Schelbert gewürdigt. Nachfolgend eine gekürzte Fassung der Laudatio.

Marlies Gwerder

Start in ein Leben als selbständiger Geschäftsmann

Auf den Reisen durch Afrika hatten Stefan und Hugo immer die Idee, sich später selbständig zu machen. Erste Vorstellungen reichten von der Organisation von Reisen nach Afrika bis zu einem Transalädeli, wofür sich Rösly aber nicht so richtig begeistern konnte. Nach der Rückkehr arbeitete Stefan gezwungenermassen wieder in der Werkstatt seines Bruders und Hugo zog es ins Aargauische, wo er sein Glück suchte.

Nach gut einem Jahr konnte Rösly das Haus der Studigers übernehmen. Somit war der Grundstein für die selbständige Geschäftsführung von Stefan gelegt. In der



In solch beengenden Verhältnissen wurde vor dem Umzug produziert.

Heizung richtete er sich seine erste Werkstatt ein und reparierte mit dem Inhalt seines Werkzeugkoffers Maschinen der umliegenden Fabriken. Ein Föhnsturm war der Start in den Maschinenbau, denn aus den Versicherungsbeiträgen konnte Stefan die erste Drehbank kaufen. Seine ersten

Maschinen baute er für die Holzverarbeitungsindustrie, z.B. eine Maschine zur Herstellung von Kabeltrommeln, die auch heute noch in Betrieb ist. Im Jahre 1984 kam eine Anfrage der Firma OERTLI, ob Interesse vorhanden sei, in den Schärfdienst einzusteigen. Stefan interessierte sich und machte einen Kurs zum Thema Schärfen in Bern. Während dieser Zeit begann Rösly mit dem Abbruch des Anbaus und der Organisation des Neubaus an der Hauptstrasse.

«Äs gunds Wachstum»

Mit dem Einstieg in den Schärfdienst kam viel Arbeit auf das junge Geschäftspaar zu. Stefan arbeitete während des Tages als Mechaniker. Abends schärfte er die Sägeblätter, welche seine Frau Rösly während des Tages eingesammelt hatte. Da viel gelernt werden musste, gab es etliche Sonntage, an denen Misslungenes ausgebessert wurde. Mit der Zeit war nicht mehr alles alleine machbar und es musste ein erster Mitarbeiter eingestellt werden.

Im Jahr 1987 fragte Stefan seinen Bruder Hugo, ob er ins Geschäft einsteigen wolle. Hugo entschloss sich, seine Auswanderungspläne zu begraben und zugleich seinen Wunsch nach Selbstständigkeit zu erfüllen. Er beteiligte sich an der neugegründeten Firma «Inderbitzin & Co. Maschinen und Reparaturen». Der Betrieb wuchs stetig. Immer wieder mussten sie sich an an-



Mit sichtlichem Stolz präsentieren die Preisträgerinnen und Preisträger die erhaltende Auszeichnung, den «Muotastei» und den Check über 5000 Franken. Von links: Hugo und Irene Inderbitzin-Schelbert, Rösly und Stefan Inderbitzin-Studiger. Ganz rechts, Marcel Fässler, Präsident des Vereins Zukunft Muotathal.

Foto: Guido Bürgler

deren Orten einmieten, um den Platzbedürfnissen gerecht zu werden. 1994 war dann der Standort Hauptstrasse 84 definitiv zu klein für die zehn Mitarbeiter. Mit dem Neubau im Ried mussten sie neue Wege gehen. Die mechanische Werkstatt wurde gezügelt und die Schärferei am bestehenden Ort ausgebaut. Die Geschäftsinhaber hofften aber auch, so ein wenig mehr Zeit zu Hause verbringen zu können.

Der gute Geschäftsgang ermöglichte das weitere Wachstum der Firma. Der Einstieg in die Aluminiumbearbeitung im Jahr 1998 rief nach einem weiteren Produktions- und Lagerstandort. Zu ihrem Glück fand sich dieser im gegenüberliegenden «Süügaden» und der Halle «vos Schmieds Johann». Auch in diesem Bereich durfte Stefan wieder neue Erfahrungen sammeln. So wurden z.B. über 100 Tischgestelle sauber verarbeitet und dann eloxiert. Im Werk sahen diese noch wunderbar aus, aber beim Kunden kamen viele Fingerabdrücke zum Vorschein, die wegen fettiger Hände zu Korrosion geführt hatten. Diese Mängel mussten anschliessend in etlichen Nachtschichten ausgebessert werden.

Der gute Service, die saubere Arbeit und die Mund-zu-Mund-Propaganda der zufriedenen Kunden brachte den gewünschten Erfolg. Allerdings war dieser fast zu gross. So durfte die Firma in den besten Jahren vier bis fünf neue Mitarbeiter einstellen. Da die Frage nach Blechbearbeitung auf hohem Niveau auftauchte, stiegen sie im Jahr 2008 zusätzlich in die Blechverarbeitung ein. Im Jahr 2011 wurde mit der teilweisen Eingliederung der Firma Greuter Schleifservice ein weiterer Schritt zum heutigen topmodernen Betrieb gemacht.

Die Frauen in der Firma Inderbitzin AG

Massgeblich zum Erfolg dieser Firma beigetragen haben ganz sicher auch die beiden Frauen von Stefan und von Hugo: Rösly Inderbitzin-Studiger und Irene Inderbitzin-Schelbert. Beide Frauen sind sich von zu Hause aus gewohnt, hart anzupacken, sei es bei Studigers oder bei Chaspers. Zudem haben sich die vier Personen auf den Afrikareisen durch viele Probleme gekämpft. Improvisieren war da gefragt, Ideen suchen, Innovationen ausprobieren. Zusammenarbeit war das A und O. So ist dies vermutlich auch die perfekte Vorbereitung gewesen für ihre spätere Zukunft als Geschäftspartner. Zusammen wurde nach Lösungen gesucht; und das ist bis heute so geblieben.

Rösly zog am gleichen Strick mit Stefan, als er sich zur Selbstständigkeit entschloss; Rösly übernahm kurzerhand den Aussen-dienst und das Büro. Die Kinder Daniel, Stefanie und Jeanette kamen auf die Welt und haben das junge Paar bereichert. Da war wieder Flexibilität gefragt; wie wird so ein Geschäfts-Familien-Haushalt organisiert?!

Später als Irene und Hugo mit ihren Kindern Remo und Denise dazu kamen und



Die imposante Produktionshalle in der Mühlestuden im Ried, die 2013 bezogen werden konnte. Mit ihr konnte die Produktion von bisher zehn verschiedenen Standorten auf eine Produktionsstätte reduziert werden.

beide Familien zuerst im gleichen Haus gelebt haben, wurde auch manche Arbeit geteilt. Überhaupt sind in dieser Zeit von den noch jungen Familien ziemlich viele Leute gefragt und gefordert gewesen: «Ds Grosi», Schwestern, Schwägerinnen und die Haushalt-Lehrtöchter von Rösly, die sie ja nebenbei auch noch ausgebildet hat!

Statt mit den Kindern spazieren zu gehen, sind die Kleinen kurzerhand im Büro einquartiert worden, so konnten sich die beiden jungen Mütter voll und ganz dem Betrieb zuwenden.

Für beide Frauen hat dies uneigennützig Zurückstecken ihrer Bedürfnisse bedeutet, zum Wohle ihres Betriebes. Da wurde auch am Abend gearbeitet, und am Morgen hat man auch wieder beizeiten begonnen. Am Anfang konnte die noch junge Firma dank der beiden Frauen rascher wachsen. Indem sie auf ihren Lohn verzichteten, konnten weitere Maschinen angeschafft und Investitionen für ihren Betrieb getätigt werden. Mit bewusstem Einteilen ihrer Kräfte konnte aber auch viel kompensiert werden. So sind die Sonntage wirklich ihre Familien-Tage gewesen, wo miteinander etwas unternommen wurde. Auch die Ferien sind bewusst mit den Kindern genossen worden, unter dem Motto: Qualität statt Quantität. Ganz klar! Ohne diese beiden Frauen würde es die Inderbitzin AG so nicht geben!

Mitarbeiter – Sozialer Arbeitgeber

Was anfänglich als Ein-Mann-Betrieb startete, ist bis heute zu einem Betrieb mit 35 Vollzeitstellen und 9 Teilzeitstellen angewachsen. Das ganze Wachstum und der Fortschritt der Firma wären nicht möglich gewesen ohne die gut ausgebildeten und qualifizierten Mitarbeiter. Daraus lässt sich schliessen, dass das Betriebsklima ausgezeichnet ist und sämtliche Mitarbeiter einander unterstützen, sich gegenseitig

helfen und auch respektieren. Ansonsten würde es mit der vorbildlichen Integration behinderter Mitarbeiter nicht so gut funktionieren. Dank guter Zusammenarbeit mit der IV, der BSZ und den eigenen Mitarbeitern beschäftigen sie mittlerweile nicht weniger als neun Personen mit einer psychischen oder körperlichen Beeinträchtigung.

Für das soziale Engagement der Firma Inderbitzin AG konnten Rösly und Stefan im Jahr 2010 einen Preis des Schweizerischen Vereins für Sozialpsychiatrie entgegennehmen. Diese würdigten ihre vorbildliche Arbeit zur Integration behinderter Menschen in die Arbeitswelt.

Ein grosser Schritt in die Zukunft

Mit immer wieder neuen Produkten und Eigenentwicklungen will sich die Firma Inderbitzin AG die Zukunft sichern. So starteten sie ein neues Abenteuer und begannen im Jahr 2011 mit dem Neubau der grossen Produktionshalle im Ried. Damit wurde auch die Reorganisation der Firma in die Wege geleitet. Mit dem Neubau hatten sie die Möglichkeit, ihre Produktion von zehn verschiedenen Standorten auf nur noch einen Produktionsplatz zu reduzieren. Auch bei diesem Neubau wurde dem Firmenmotto «Gahd nüd – gids nüd» die Treue gehalten; vieles wurde in Eigenregie ausgeführt. Im Jahr 2013 konnten die neuen Geschäftsräume bezogen und mit einem «Tag der offenen Tür» der Bevölkerung vorgestellt werden.

Weiter wurde mit der Gründung der Firma Inderbitzin AG die Frage der Nachfolgeregelung angegangen. Mit dem Eintritt der Kinder Stefanie, Daniel und Remo in die Geschäftsleitung und mit deren Beteiligung an der AG wurde ein grosser Schritt Richtung Zukunft gemacht. Um die Firma abzusichern, wurden die Immobilien in eine dafür gegründete Immobilien AG über-

führt. Mit ihrer weitsichtigen Art und einer grossen Produkte-Palette haben Stefan, Rösly, Hugo und Irene einen einzigartigen Betrieb aufgebaut und bieten in der Gemeinde Muotathal viele Arbeitsplätze an. Mit dem Einstieg ihrer Kinder hoffen wir, dass diese die Firma genauso erfolgreich in die Zukunft begleiten und irgendwann übernehmen können.

Würdigung

Stefan, Rösly, Hugo und Irene haben mit der Gründung der Firma Inderbitzin Maschinen und Reparaturen eine sehr beachtliche Leistung erbracht. Sie haben für die Firma gelebt und im privaten Bereich zurückgesteckt. Ihre Familien mussten auf vieles verzichten. Doch was sie in diesen 31 Jahren auf die Beine gestellt haben, ist nicht zu übersehen. Sie haben in der Gemeinde viele Arbeitsplätze geschaffen und sichern so etlichen Familien ihre Existenz. Weiter tragen sie mit Ihrer sozialen Ader zum Wohle unserer behinderten Mitmenschen bei. Sie ermöglichen ihnen einen Lichtblick am Horizont und zeigen auf, dass sie noch gebraucht werden. Für diese Leistung sind wir vom Verein Zukunft Muotathal überzeugt, dass sie den Anerkennungs- und Förderpreis «Muotastei» mehr als verdient haben.

Für aussergewöhnlich vorbildlich errichteten wir ihre zukunftsweisende Denkart,

haben sie doch ihre Firma auf mehrere Standbeine ausgerichtet. So sind sie für die Zukunft gerüstet. Aussergewöhnlich vorbildlich ist auch ihr stetiger Versuch, beeinträchtigten Mitmenschen den Wiedereintritt in die Arbeitswelt zu ermöglichen.

Für aussergewöhnlich nachhaltig errichteten wir für unsere Gemeinde auch den Zusammenzug aller Geschäftsbereiche an den neuen Standort im Ried. Als sehr

nachhaltig betrachten wir die Umstrukturierung der Firma Inderbitzin & Co. in eine Aktiengesellschaft – und den gleichzeitigen Einbezug der Kinder als Teilhaber der AG und in die Geschäftsleitung. Somit ist ein wichtiger Grundstein für die Zukunft der Firma Inderbitzin AG gelegt.

Stefan, Rösly, Hugo und Irene, wir gratulieren euch recht herzlich zu dieser Auszeichnung!



Die Firma Inderbitzin AG auf einem Bild vereint. Dieses Foto widerspiegelt das ausgezeichnete Betriebsklima der Firma Inderbitzin AG.

Korrigenda



Im letzten Zirk haben wir uns mit Namen etwas schwer getan. Beim Artikel über Volleyball hiess Ramona Gwerder-Fuchs plötzlich «Schelbert» und bei den Altersheim-Sängerinnen stand anstatt Theres Bürgler der Name ihrer Schwester drin. Zudem fehlte eine Sängerin auf dem Bild. Es tut uns leid und selbstverständlich woll-

ten wir niemanden verärgern. Wenn man etwas macht, können Fehler passieren. Hier jetzt das vollständige Bild und die richtige Legende zu den geschätzten Sängerinnen und dem Musikanten: Von links: Louisa Schmidig, Sigi Gwerder, Marie-Louise Kistler, Pia Gwerder, Theres Bürgler, Ida Jann.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:

Rösly Gasser Betschart
Wil 43, 6436 Muotathal
roesly-gasser@bluewin.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigitte Büchel, Konrad Bürgler,
Remy Föhn, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Peter Betschart, Rösly Gasser Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich bei

Rösly Gasser Betschart
Wil 43, 6436 Muotathal
roesly-gasser@bluewin.ch

Patricia Oechslin – Käserin, Yogalehrerin und Systemtherapeutin

■ *Ich habe meine Bestimmung gefunden, dafür bin ich dankbar und glücklich*

Eine nicht ganz alltägliche Berufskombination, die neugierig macht: Weichkäseproduzentin, Yogalehrerin und Systemtherapeutin. Patricia Oechslin erzählt, warum genau diese Mischung für sie gleichermaßen erfüllend und faszinierend ist.

Manuela Hediger

«Ich habe meine Bestimmung gefunden, dafür bin ich dankbar und glücklich.» Einfach, klar und unglaublich lebensbejahend, so stellt sich Patricia Oechslin auf ihrer Internetseite www.yogapatricia.ch vor. Teil dieser Bestimmung sind auch die unterschiedlichen Berufe, welche Patricia Oechslin ausübt.



Patricia Oechslin: «Durch das Familienstellen verstehe ich die Menschen besser.»

Freie Gefühle im Bisistal

Abseits von Hauptstrassen und Alltagslärm, wohnt Patricia Oechslin auf einem kleinen Hof etwas versteckt im idyllischen oberen Bisistal. «Ich lebe gerne im Bisistal inmitten der Berge, mit der Ruhe und der Natur. Ich fühle mich hier sehr frei», sagt Patricia. Hier hat sie sich auch ein Käsezimmer eingerichtet, wo sie seit über 15 Jahren Biofrischkäse aus Ziegenmilch produziert.

Käsen als etwas Lebendiges

Die Heimkäserei hat Patricia mit ihrem ersten Mann aufgebaut. Dieser entwickelte mit Daniel Bürgler von der Sahlialp ein Ziegenkäse Rezept. Seit der Trennung vor zehn Jahren führt sie die Produktion alleine. Was ihr am Käsen gefällt, beschreibt Patricia Oechslin so: «Das Käsen ist etwas Lebendiges. Es ist immer wieder anders und jedes Mal spannend. Es ist schön, wenn man nach getaner Arbeit ein Produkt in den Händen hält.»

Erwähnung in der Schweizer Illustrierten

Die Milch für ihren Käse kommt natürlich aus dem Muotatal, genauer gesagt vom Feldmoos beim Mälchberg. «Mir ist es wichtig zu wissen, wie die Tiere leben, von denen die Milch kommt und welche Kräuter sie fressen», sagt Patricia Oechslin. Mit ihrem Käse beliefert sie zahlreiche Restaurants, unter anderem auch den «Adler» in Ried-Muotathal. Hier war der Frischkäse

Teil einer Art Apéroplatte, welche jeder Gast als Aufmerksamkeit des Hauses serviert bekam. Die feinen «Chäsli» wurden in diesem Zusammenhang sogar in einem Bericht der Schweizer Illustrierten über den «Adler» erwähnt.

Beim Yoga sind alle gleich

1998 ging Patricia Oechslin zum ersten Mal in eine Yogastunde, aufgrund eines Inserates, das sie gesehen hatte. «Ich hatte vorher nie den Wunsch, Yogalehrerin zu werden», erzählt Patricia, «aber in dieser Stunde merkte ich, das ist meins, das möchte ich machen. Yoga geht für mich von Herz zu Herz. Hier sind wir alle gleich und gehen achtsam mit uns und unserer Umwelt um.»

Erfüllende Yogastunden

Im Jahr 2001 begann Patricia Oechslin, selber Yogastunden anzubieten in Muotathal. «Es kostete mich schon etwas Überwindung, ein Inserat zu schalten und zu sagen, ich bin Yogalehrerin», schildert Patricia ihre Anfänge. «Die ersten Yogastunden gab ich im Altersheim, eine Stunde in der Woche. Seit diesem ersten Jahr habe ich eine treue Besucherschaft. Yoga ist sehr wichtig für mein Leben. Ich habe gerne Menschen, aber auch die Ruhe, was ich im Yoga verbinden kann. Damit kann ich den Menschen etwas mitgeben, was sie im Leben unterstützt. Ich liebe diese Arbeit und gehe nach jeder Stunde erfüllt nach Hause.»

Familienstellen ist Seelenarbeit

Was genau beim Familienstellen geschieht, sei schwierig zu erklären, meint sie. Versucht hat es Patricia dann doch. Mittels Figuren oder auch anderen Personen wird jedes Familienmitglied aufgestellt, um Beziehungen aufzuzeigen und so innere Konflikte erkennen und lösen zu können. Das Wichtigste dabei sei, niemandem irgendwelche Vorwürfe zu machen. Will man eine Veränderung herbeiführen, muss man immer bei sich selbst beginnen. «Was ich oft sehe beim Familienstellen ist, dass die Kinder versuchen, die Verantwortung für ihre Eltern zu tragen, was nie die Aufgabe der Kinder ist. Das machen Kinder aber immer aus Liebe zu den Eltern, um ihnen zu helfen. Seit ich Familienstellen mache, verstehe ich die Menschen viel besser. Am Schluss einer Aufstellung ist immer viel Liebe da, was wichtig für einen guten Abschluss ist.»

Abschliessende Worte

«Im Yoga arbeite ich auf der Körper-, der Geist- und der Herzebene. Im Käsen produziere ich ein Produkt und im Familienstellen arbeite ich auf der seelischen Ebene», erklärt Patricia. Statt in einem Widerspruch zu stehen, ergänzen sich alle ihre Tätigkeiten zu einem grossen Ganzen. «Weil ich meinen Herzensweg gegangen bin und auf meine innere Stimme gehört habe, ist mein Leben so herausgekommen, wie es ist, und so gehe ich es auch weiter.»

Five and a half Thumbs

■ Fünf und ein halber Daumen, die «lüpfige», «handglismäti» Musik machen

Five and a half Thumbs, das sind Cyril Gwerder (ds Bärädis), Adi Betschart (ds Sagerlis) und Beat Immoos. Mit viel Humor enthüllen die drei im Gespräch mit dem Zirk alles, was wir schon immer über die Band wissen wollten.

Manuela Hediger

Im Proberaum der Band sitzen wir am Tisch, wo sich die drei Bandmitglieder ein feines Tröpfchen Wein gönnen. Man merkt, dass das gemütliche Zusammensein einen genauso grossen Anteil hat wie gemeinsame Proben und Auftritte. Hier machen gute Freunde zusammen Musik.

Adi sagt dazu: «Es ist mir wichtig, mit Kollegen zu spielen, die man kennt. Es geht nicht nur ums Musik machen, es geht auch um das Drumherum. Es ist eine Hobbyband und das Hobby soll Freude machen.» Und Cyril fügt mit einem Schmunzeln an: «Einmal die Woche proben wir und einmal trinken wir.»

Zirk: Erzählt doch mal von euren Anfängen.

Beat: Five and a half Thumbs haben wir im Jahr 2010 gegründet. Die Idee kam von Cyril, der mich gefragt hat. Dann mussten wir nur noch einen Schlagzeuger suchen – und so kam Adi dazu.

Cyril: Wir haben früher schon gemeinsam bei Asskick gespielt mit Sandro Ablondi. Als es Asskick nicht mehr gab, suchten wir etwas Frisches. Zwischendurch spielten wir noch als «Beny Beny and the Losers» zusammen mit Beny Betschart. Als sich diese Band ebenfalls auflöste, dachte ich, es wäre wieder an der Zeit, etwas Neues zu machen.

Der Musikstil, welchen ihr spielt, nennt sich Rockabilly. Wie seid ihr dazu gekommen?

Cyril: Ich hatte bereits einen Stehbass und eine Gitarre. Die Instrumente waren also vorhanden. Als Beat und ich dann noch an ein Konzert von Brian Setzer (Gitarrist der Stray Cats) im Volkshaus in Zürich gingen, hat es uns gepackt. Da wussten wir, welche Schiene wir fahren möchten.

Was gefällt euch am Rockabilly?

Adi: Die Musik ist «lüpfig». Man kann dazu tanzen und es hat für jeden etwas dabei. Rockabilly gefällt Alt und Jung.

Cyril: Wir spielen aber nicht den klassischen Rockabilly, wo die Musiker mit Pomade im Haar und Kleidern der 50er Jahre



Immer zu einem Spässchen aufgelegt, das sind Five and a half Thumbs. Von links Cyril Gwerder, «ds Bärädis», Adi Betschart, «ds Sagerlis» und Beat Immoos.

aufzutreten. Unsere Musik ist durch die Drums rockiger. Im reinen Rockabilly wird die Perkussion vollständig vom Kontrabass übernommen.

Beat: Wir orientieren uns eher an den Musikern des Rockabilly-Revivals der 1980er Jahre, wie den Stray Cats. Eigentlich machen wir aber einfach gute, alte Musik.

Spielt ihr Covers oder habt ihr auch eigene Lieder?

Cyril: Bisher spielen wir Covers. Eigene Lieder zu machen wäre natürlich toll, aber wenn man Konzerte machen will, muss man zuerst einmal für zwei Stunden Material zusammen bringen. Erst dann kann man beginnen, an eigenen Liedern zu arbeiten. Da wir oft auftreten, fehlte dazu bisher die Zeit. Zudem hatten wir im Jahr 2011 eine längere Pause, weil ich im Ausland war.

Wie oft hat man denn die Möglichkeit, euch live zu sehen?

Beat: Im Jahr kommen wir auf etwa 20 Konzerte.

Cyril: Wir schätzen es, dass wir so viele Anfragen haben. Es gibt Bands, die zwar CDs haben, aber trotzdem nur fünf Auftritte im Jahr bestreiten.

Adi: Ich denke, den Leuten gefällt, dass wir die Freude an der Musik rüber bringen. Wenn dazu die Bandmitglieder auch noch gut aussehen, ist das ein Pluspunkt. Nein ernsthaft, wir sprechen mit unserer Musik halt ein breites Publikum an. Man kann in

jeder Beiz spielen und der Wirt möchte aus einem Auftritt ja auch Profit schlagen. Hinzu kommt, dass wir in unserer Gegend die ersten waren, die Musik dieser Art spielten.

Five and a half Thumbs bedeutet ja fünf und ein halber Daumen. Wie kamt ihr zu diesem aussergewöhnlichen Bandnamen?

Beat: Wir hatten schon angefangen zu proben, aber noch ohne Bandname. Nach knapp einem Monat hatte Adi seinen Unfall, bei welchem er einen halben Daumen verlor. Cyril und ich befürchteten, dass er gar nicht mehr spielen könne. Zum Glück hat sich Adi aber erholt und als wir uns einmal in der Vorhölle (eine Bar) trafen, sagte ich ihm, dass wir jetzt zumindest den Namen für die Band haben, nämlich Five and a half Thumbs.

Noch zum Schluss: Was habt ihr für Wünsche für die Zukunft?

Adi: Weltfrieden

Cyril: Gesund bleiben

Also eigentlich dachte ich eher an Wünsche musikalischer Art.

Adi: Musikalischer Weltfrieden.

Cyril: Unser Jahresziel ist es sicher bis Ende Jahr gute Konzerte zu geben und eine «diänigi» Zeit zu haben. Dann sehen wir weiter.

Beat: Und im August wollen wir noch tolle Bandferien auf dem Hausboot verbringen. Nach den Strapazen gönnen wir uns eine Auszeit beim Fischen im Elsass.

«Vom Pfannädeckäl bis zum Motorwagä han i scho alles gflickt.»

■ Ein unermüdlicher Allrounder: Dorfschmied, Mechaniker und Kunstschlosser

Toni Bürgler, 1936, «dr Schmied», ist ein Alleskönner, wenn es um das Schmieden von Stahl und Eisen geht. Er macht alles ohne fremde Hilfe. Irgendwie kann er es immer richten, die Arbeiten im Alleingang auszuführen.

Konrad Bürgler

Mit dem Abschluss der obligatorischen Halbtagesesschule in Illgau war die Ausbildung des Bauernsohnes bereits zu einem schönen Teil gemacht. Er hatte keine grossen Ambitionen auf etwas Spezielles. Den elterlichen Bauernbetrieb übernahm sein Bruder Friedrich, und so knechtete Toni für einige Zeit auswärts. Später pachtete er zusammen mit seinem Bruder Xaver in Ägeri einen Landwirtschaftsbetrieb. Doch nach rund fünf Jahren konnte Xaveri in Illgau ein Heimwesen kaufen. Allein war es für Toni aber unmöglich, diesen grossen Pachtbetrieb mit rund 25 Kühen weiterzuführen. Er hat zwar nach anderen Pachten Ausschau gehalten, aber es liess sich nichts Passendes finden. So besuchte er im Bündnerland einen mehrwöchigen Kurs mit Schwergewicht Maschinenunterhalt.

Vom Bauern zum Schmied

Dann kehrte er zurück zu seinen Wurzeln nach Illgau. Seitdem bewohnt er das alte Wohnhaus am Brüggli. Zur Sommerszeit arbeitete er beim hiesigen Bauunternehmer, unterhielt dort vorwiegend den Maschinenpark, und zur Winterszeit übernahm er Arbeiten als Schneefräser. Auch konnte er landwirtschaftliche Maschinen im Keller seines Wohnhauses reparieren und unterhalten. Doch er sah, dass in Illgau ein Schmied und eine mechanische Werkstatt fehlten.

Eine eigene, genügend grosse Werkstatt

In den Jahren 1970/71 baute er die Werkstatt gleich neben dem Wohnhaus. Bald nannte ihn das ganze Dorf «dr Schmied», eben, weil er fast alles schmiedete oder reparierte. Doch für seine Familie mit inzwischen sechs Kindern brauchte es gesicherte Einkünfte. Nebst den Arbeiten in seiner Werkstatt war er während 33 Jahren technischer Seilwart der Luftseilbahn Illgau – Ried. Das gab ihm einen gesicherten Ver-



«Dr Schmied» in seinem Element. Für alle Arbeiten hat er das richtige Werkzeug parat.

dienst. Ohne Fahrzeug und Anhänger aber wurde es manchmal sehr schwierig, die gewünschten Arbeiten auszuführen. Beides musste angeschafft werden. Toni baute für seinen Anhänger kurzerhand einen Kran, der grosse Lasten heben konnte. Auch hat er eine Stahlpresse hergestellt, die bis zu 59 Tonnen drücken kann. Neue Holzwerkzeuge, sogenannte «Zappii's», wurden von ihm geschmiedet und die Qualität seiner Arbeiten war immer sehr gut. Toni war mehr Handwerker als Kaufmann. Dieses Manko «bügelte» seine Frau Katharina aus, indem sie die Rechnungen versandte und den Zahlungseingang überwachte. Manchmal brauchte es dennoch grosse Geduld bis das Geld einging.

Auto, Anhänger, diverses Material und ein Teil seiner Werkzeuge verschwunden

Einen besonderen Schreck erlebte Toni vor einigen Jahren, als ihm nachts sein Fahrzeug samt beladenem Anhänger entwendet wurde. Alles Material und Werkzeug für den Arbeitsauftrag vom kommenden Tag war gerüstet – und dann am Morgen das nüchterne Erwachen: Kein Auto und kein Anhänger weit und breit. Wie es sich später herausstellte, benötigte ein junger Muotathaler in der fraglichen Nacht eine Heimfahrgelegenheit. Und da an «Schmied's» Fahrzeug auch noch der Zündungsschlüssel steckte, war es leicht, dieses zu entwenden. Zum Glück konnte Toni das Fahrzeug nach kurzer Zeit samt Material und Werkzeugen dort abholen.

Toni – der Schmied und Kunstschlosser

Seit Mitte der 1980er Jahre stellt er schmiedeiserne Grabkreuze her. Inzwischen sind es über hundert Stück, die auf unserm schönen Bergfriedhof die Gräber zieren. Auch etliche Terrassengeländer hat er im Alleingang geschmiedet und montiert.

Nun ist Toni bereits über 78 Jahre alt, aber noch kein bisschen müde, die manchmal schweren Arbeiten zu machen. «Am beschtä zwäg bin i, wänn i cha schäffä». Unter Zeitdruck arbeiten möchte er aber nicht mehr. Dann lehnt er einen Auftrag ab.

Freude am Singen mit seinen Jodlerkameraden

Toni ist seit 47 Jahren Mitglied des Jodlerklubs Illgau. Ein schöner Ausgleich zu seiner harten Arbeit und er rechnet damit, noch einige Zeit aktiv mitzusingen. Eine lustige Episode sei hier noch vermerkt: Vor Jahren war eine Jodler-GV auf den frühen Abend angesagt. «Dr Schmied» war auch anwesend, doch muss ihm das lange Diskutieren gehörig verleidet sein. Darum schlich er kurzerhand ab und ging in der Kirche nebenan zur Beichte. Danach kehrte er, offenbar ziemlich erleichtert, in die Versammlungsrunde zurück. «Von den Klubkameraden hat niemand etwas gemerkt», sagt er mit einem Schmunzeln.

Was, wenn «dr Schmied» einmal nicht mehr werkel? «Derzeit gibt es keine Nachfolgeregelung» bemerkt er und kehrt zurück in seine Werkstatt um zu arbeiten.

«Tschingälieder-Verein»

■ Ein Verein wider den tierischen Ernst

Die Erinnerung an den Tschingälieder-Verein ist nur noch bei wenigen wach. Die Hauptaktivitäten des Vereins lagen zwischen 1934 und 1939. Die Zeit von 1939 bis 1945 hat dem Verein arg zu schaffen gemacht. Die Aufzeichnungen nehmen 1939 – nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – ein abruptes Ende.

Walter Imhof

Der Tschingälieder-Verein, wie er sich damals schrieb, wurde am 7. Juni 1934 von damals 20- bis 25-jährigen Männern gegründet. Heute könnte man den Verein als vielseitigen, kulturellen Verein bezeichnen, welcher der Bevölkerung der Gemeinde Muotathal in einer wirtschaftlich und politisch schwierigen Zeit viel Abwechslung und Aufheiterung gebracht hat.

Vielseitig und kulturell interessiert

Wenn man sich die Zielsetzungen des Vereins anschaut, so zielen diese einerseits auf die einzelnen Mitglieder und andererseits auf öffentliche Aktivitäten ab. «Zweck des löblichen Vereins ist es:

1. Den Volksgesang zu fördern, die Gemütlichkeit zu heben und das Talent der begabten Mitglieder anzuheben.



Foto vom 15. Mai 1935. Vordere Reihe sitzend von links: Wilhelm Suter (Stützlern), Josef Betschart (Schmieds), Robert Gwerder (Pfandweibels) Josef Ablondi (Blundis).

Hinterer Reihe von links: Arnold Schelbert (Baschä), Alois Heinzer (Hürlis), Walter Grätzer (Grätzers), Alois Schelbert (Schrinerlis), Josef Heinzer (Hürlis), Max Kopp (Koppä), Franz Dominik Imhof (Hofers), Josef Schelbert (Seppelers).

2. Hauptsächlich aber die langweiligen Nicht-Dorfabende und Maschinäwätter gemütlich zu gestalten» (zit. Statuten). (Gemeint waren da wohl die langen, lohnarmen Arbeitstage in den «Butigen», die kurzen, arbeitsfreien Abende und der einzige freie Tag der Woche, der Sonntag.)

Der Verein hinterlässt allerhand witzige, humorvolle und administrative Unterlagen: Gedichte, Lieder, Berichte, Protokolle, Kassenbüchlein, Absenzen- und Spenderlisten, zwei verschiedene Statuten und Schnitzelbänke, die es in sich haben.

Der Verein versuchte durch Auftritte als «Tschingälieder-Verein» oder als «Jodlerklub Hinterthal», wie er auch bezeichnet worden ist, die Bevölkerung und sich selber zu unterhalten. Der Verein betrieb ebenfalls viel Aufwand, um die Fasnacht und andere Anlässe, wie etwa die Sennschilbi oder Vereinsanlässe, zu beleben.



Schnitzelbank 1935: Von links nach rechts: Robert Gwerder (Pfandweibels), Alfred Schelbert (Seppelers), Wilhelm Suter (Stützlern), Franz Dom. Imhof (Hofers), Albert Imhof (Hofers Bärtel, mit Schnitzelbank), Alois Schelbert (Schrinerlis), Max Kopp, Josef Betschart (Schmieds), Josef Schelbert (Seppelers), Alois Schelbert (Schrinerlis), Kaspar Schelbert (Alperöslers), Josef Ablondi (Blundis).

Die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg waren in verschiedener Beziehung nicht unbedingt rosig: Die Arbeit war rar, die Löhne katastrophal, und so lag es finanziell selten drin, Gaststätten aufzusuchen. Doch die Mitglieder des Vereins waren bei den Wirten gern gesehene Gäste. Sie trugen mit ihren Aktivitäten zur Unterhaltung bei und so manch ein zusätzlicher Gast fand deswegen den Weg in ein Restaurant. Wie die vielen freiwilligen Spenden, die hauptsächlich aus Most, Rotwein (Italiener), Schwarzes und Schnaps bestanden, auch zeigen, war Geld rar. Klar gab es den einen oder anderen Batzen in die Kasse. Wie aus den Unterlagen hervorgeht, wurden die meisten Spender sogleich zu Ehrenmitgliedern ernannt.

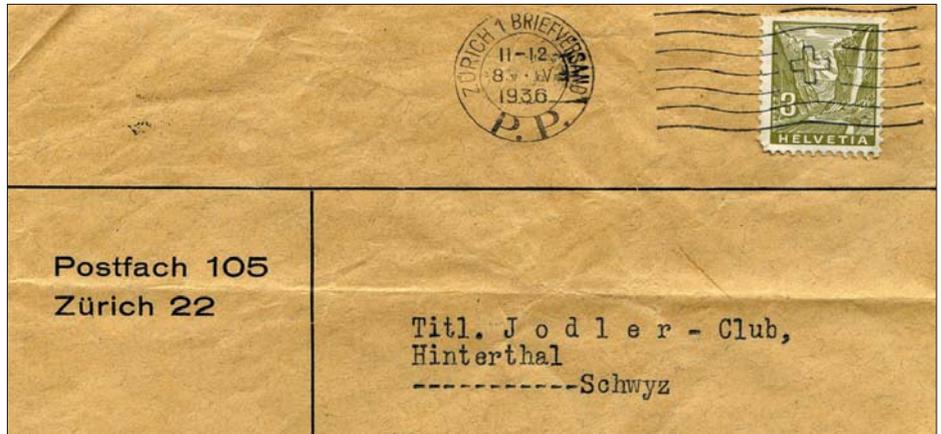
Belebung der Fasnacht

Schnitzelbänke gab es schon früher. Aus dem Jahre 1928 ist noch ein Schnitzelbank vorhanden. Fotos von Fasnachtsaktivitäten ab dem Jahre 1920 belegen, dass die Fasnacht schon damals stattfand. Die Erinnerung an den «Abessinienkrieg», der als Fasnachtsspiel aufgeführt worden ist, ist jedenfalls auch heute noch bei einigen vorhanden. Der Italienisch-Abessinische Konflikt von 1935/36 wurde vom Tschingälleder-Verein aufgegriffen und die Traktandenliste der GV von 1936 enthielt folgenden Vermerk: «Traktandum 7: Allfälliges Fasnachtsspiel Italienisch-Abessinischer Konflikt.»

Wie aus den Unterlagen zu entnehmen ist, hat das Spiel einen ganzen Tag gedauert. Zum Ablauf und zum Wortspiel liegen nur wenige Unterlagen vor, doch sind die Reden von Mussolini und Haile Selassie noch vorhanden. Die Schlacht begann auf dem Bödeli und zog sich bis zum Sonnenplatz, wo es nach den kriegerischen auch zu verbalen Auseinandersetzungen gekommen ist. Das Spiel wurde dann in den Schachen verlagert. Dort begann die Schlacht bei der Kirchenbrücke und endete im Schachen. Die «Italiener» bezogen Stellung um «Karis Gaden», der etwa dort stand, wo sich heute das Postgebäude befindet. Später ging es dann noch einmal nach Hinterthal, wo die Schlacht ein drittes Mal stattfand. Die Kriegsparteien – Italiener unter Mussolini und Abessinier unter Haile Selassie – führten selbstgebaute Kanonen und Waffen mit sich. Der Kaiser Haile Selassie wurde vom «Schineler» (Josef Ehrler, 1892-1965) gespielt und auf einem Esel herumchaffiert. Pistolen und Knallkörper sorgten für den nötigen Kriegslärm und zur Belustigung der in grossen Scharen aufmarschierten Bevölkerung.

Zum Jodlerklub gemausert

1939 enden, wie eingangs erwähnt, die vereinsinternen Aufzeichnungen. Erst für das Jahr 1948 ist wieder ein GV-Protokoll vorhanden. Darin wurde der Verein offiziell



Der Verein wurde offiziell immer als Jodlerklub angeschrieben, sei es auf der Korrespondenz, auf Rechnungen oder Quittungen.

nicht mehr als «Tschingälleder-Verein», sondern als «Jodlerklub» bezeichnet. Dem Liederrepertoire (Programm unseres Vereines) ist zu entnehmen, dass lediglich ein «Tschingälleder» (italienisches Lied) gesungen wurde. Warum der Verein wegen des einen Liedes «Tschingälleder-Verein» genannt worden ist, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Der Verein hatte verschiedene Liederbüchlein. Von den meisten Liedern bestand allerdings ein Liedblatt, das den Mitgliedern bei den Proben abgegeben worden ist. Im Verein wurde aber nicht nur gesungen, sondern auch viel gejodelt. Als Oberjodler (Vorjodler) wirkte nach Angaben des Protokolls Josef Heinzer (ds Hürlis



Die sogenannte «Hüenderchräbelpfifä» gehörte, wie Mütze und Gilet, zur Grundausrüstung bei offiziellen Auftritten.



Der Italienisch-Abessinische Konflikt wurde am Güdelmontag 1936 als Fasnachtsspiel aufgeführt.

Seffi, späterer Wirt im Restaurant Sonne in Schwyz). Es ist leider nirgends erwähnt, welche Jüüzli vom Verein vorgetragen und gepflegt worden sind.

Dies und das

- Jedes Mitglied war auch im Vorstand.
- Im Vereinslokal war das Ausspucken verboten.
- Max Kopp und Alfred Schelbert traten bereits 1935 wieder aus dem Verein aus.
- Die Jahresrechnung von 1934 schloss bei einem Umsatz von Fr. 47.75 mit einem Fehlbetrag von 20 Rappen ab. Damit die Rechnung stimmte, übernahm der Kassier die 20 Rappen.
- Aus den Statuten: «Gegründet anno Domini am 7. Juni 1934 von einigen kreuzfideliten Typen des alemannischen, gotischen und jägglichen Nachwuchses. An einem helllichten Dorfabend im Gasthaus Mühlisebeli im Hinterthal. (Tag der Wonne, teilweise geistig umnachtet).»
- «Nichtmitglieder (ausgenommen Passiv- und Ehrenmitglieder) haben keinen Zutritt ins Vereinslokal. Zuwiderhandelnde haben es mit dem Weibel zu tun, der mit ihnen machen kann, was er für gut findet.»
- «Vor dem Betreten des Lokals soll jeder die Schuhe reinigen. Zündhölzer und Tabakgüsel gehören in den Fidi-bus. Es soll jeder auf Ordnung und Sauberkeit schauen und Rücksicht nehmen auf den Besitzer des Lokals und die übrigen Mitbewohner.»
- Zum Probenbesuch: «Allmonatlich einmal ins Zinglers Loch und bei traurig schlechtem Wetter auf Lunänäs Schopf bei Binätsch und Brotbräuseli.»

Anmerkung: Es ist vorgesehen, Unterlagen des Vereins zu sichten, zusammenzustellen und der Öffentlichkeit in irgendeiner Form zugänglich zu machen.

Eine Sommerabendwanderung zum Ochsenblätzli

■ *Abseits des grossen Rummels, auf steilen Pfaden und mit ungewohnten Ausblicken*

Vom Fruttzopf bis Achslen

Der Wandervorschlag ist ein idealer Abendspaziergang, der am besten aber noch vor dem «Znacht» gestartet wird. Denn zwei, drei Stunden Marschzeit müssen auch für diese Sommerabendwanderung einplant werden. Mit dem PW gelangen wir am späten Nachmittag über die Goldplanggstrasse in den Fruttzopf (man beachte, dass die Strassen zur Rotmatt und nach der Goldplangg mit einem Fahrverbot belegt sind!). Von da führt uns ein guter Weg via Frutt zur Alp Äbnet. Weiter geht es über ein etwas weniger gutes Weglein ins Riggis und weiter bergan zum Hüttli vom Ahörel, rund 800 Meter über der Muotataler Talsohle. Die ungewohnten Ausblicke und die Ruhe, oder im Sommer das «Veegliüt» entschädigen etwas für den recht mühsamen Weg über Karren und Weidland. Beim Ahörel kommen wir in die neue Strasse, der wir bis zum Ende folgen, um dann auf dem wieder steiler werdenden Bergweglein zur Achslenhütte zu gelangen. Der Ausblick von Achslen ist vielen von der Blüemberg-Skiabfahrt bekannt, deren Piste wir schon einige Male überquert haben. Die eigentliche Höhe ist jetzt praktisch erreicht und es beginnt ein genussvoller und einmaliger Höhenweg.

Der Höhenweg mit überraschenden Ausblicken

Der knapp zwei Kilometer lange Abschnitt zwischen Achslen und Ochsenblätzli zählt zweifellos zu den malerischsten und schönsten Wegstrecken in der Muotataler Bergwelt. Der Weg führt nun immer leicht auf- und abwärts über Karren und Weidland, vorbei an blühenden Alpenrosen, an mit Wollblümchen umsäumten «Flöschchen» und jedem Wetter trotzen Leg-



Über Karrenfelder, Legföhren und Stauden hinweg weitet sich der Blick auf die Mythen und den Rossberg.

föhren und «Tanndli» nach Osten zum Ochsenblätzli.

Auf jedem «Eggä» können wir aufs Neue eine der wohl schönsten Schattenhalbaussichten über den Talgrund geniessen. Im klaren und weichen Abendlicht bäumen sich vor uns in der Ferne immer wieder der majestätische Glärnisch und der höchste Muotathaler, der Bös Fülen, auf. Auf der gegenüberliegenden Talseite die im Abendlicht hellbeleuchtete Heubrigkette. Mit der untergehenden Sonne im Rücken führt das Karrenweglein zur Alp Ochsenblätzli, wo sich von der Rigi über die Mythen und das ganze Muotatal nochmals eindruckliche Aussichten auf-tun. Direkt gegenüber dem Ochsenblätzli bietet der Wasserberg wilde Einblicke.

Die Szenerie im Ochsenblätzli darf praktisch bis zu den letzten Strahlen eines Sonnenuntergangs, der sich an schönen Abenden durchaus mit jenen in der Südsee messen darf, genossen werden. Bevor es be-

ginnt zu «nachten», geht es in Begleitung des «Veegliüts» den spärlichen Wegspuren entlang talwärts ins Riggis. Wir können aber auch den gut markierten Weg zurück ins Ahörel nehmen. Wer in den Wasserböden unterhalb des Hüendersädels noch keine Gämsen gesehen hat, soll jetzt bei der langsamen Rückfahrt ins Tal auf Wild achtgeben. Rehe, Hirsche und Füchse sind jetzt ebenso anzutreffen wie mit einigem Glück ein Auerhahn. Auch ohne Wildbeobachtung stellt diese kurze Wanderung ein bleibendes Feierabenderlebnis dar, das überdies jedermann «ä gsundä teuffä Schlaf» bringt.

Markus Gwerder (ds Weibuls Freduls)



Ein phantastischer Rundblick bietet sich vom Ochsenblätzli. Fern im Osten türmt sich der majestätische Glärnisch auf, der Bös Fülen als «höchster Muotathaler», und der Höch Turm, das Muotataler Matterhorn.



Aufgefallen

Was isch det obä?

Letzten Winter fiel eine Veränderung auf der vom Tal aus gut sichtbaren Rotmatt auf. Inzwischen hat sich das Rätsel gelöst. Eine gefällige Alphütte mit Gadenteil ist bald fertig gebaut. Hoffen wir, dass auch vor dieser schönen, neuen Hütte die Tradition des Alpsegens an späten Sommerabenden beibehalten wird.

Der neue Klostersteg und seine Vorgänger

Unter den Augen vieler Schaulustiger ist am 16. Mai der neue Klostersteg mittels eines Pneukrans an seinen vorgesehenen Platz gehoben worden. Wie die Geschichte zeigt, ist dies der dritte stabile Steg, welcher vom Dorf zum Kloster führt.

Text und Fotos: Alfred Gwerder und Walter Gwerder

Genau wie die alte Kirchenbrücke wurde auch der im März abgebrochene Klostersteg aus Eisen und Beton gebaut, allerdings bereits im Jahre 1928. Wer weiss, wie viele Schüler, Kirchgänger und Spaziergänger ihn in all diesen Jahren als willkommene Abkürzung zur Schule, ins Altersheim und zur Kirche benutzt haben. Sicher ist: der alte Klostersteg hat sich so in die Landschaft eingefügt, als ob er immer da gewesen wäre.

Ein erster Steg schon im 17. Jahrhundert

Im Bericht vom Kloster-Neubau von 1687 wird ersichtlich, dass der Klostersteg in jene Bauzeit zurückreicht. Er war, wie der Name sagt, nur ein Steg. Wahrscheinlich war es nur ein Wintersteg, notdürftig gemacht für die wasserarme Winterzeit. Im Frühling nahm man ihn vorsorglich wieder weg, damit ihn die Hochwasser nicht wegschwemmen. Wie der Grossvater von Alfred Gwerder (Weibels) erzählte, bestand die frühere Brücke in der Mitte aus einem hölzernen Dreibein. Von einem Ufer zum anderen lagen zwei abgekantete Bäume mit einem Holzgeländer, welches aus Holzlatten zusammengesetzt war. In den Jahren um 1880 erkrankte der Grossvater an einem Schwesterchen, weil es im Winter auf seinem Schulweg auf dem Steg ausgerutscht war. Der Steg war schneebedeckt,



Die eiserne Brücke von 1901, erbaut von Schmiedemeister Franz Schelbert-Schelbert.

gefroren und somit sehr gefährlich. Dies soll früher mehrfach vorgekommen sein.

Der eiserne Steg und sein Ende

Erbauer des ersten stabilen Steges von 1901 war Franz Schelbert-Schelbert (1867–1902). Er war Schmiedemeister von Beruf und er erstellte einen eisernen Steg. Beim Bau des Klostersteges soll er sich eine starke Lungenentzündung geholt haben. Kurz darauf, mit nur gerade 35 Jahren, starb er an den Folgen dieser Krankheit. Dieser Franz Schelbert ist der Stammvater der «Schmieds»-Familien. Seine Söhne waren Josef, Franz und Adolf.

1910 ging dieses stolze Werk im Hochwasser elend zugrunde und manche behaupten sogar, gerade diese heruntergerissene eiserne Brücke habe der Muota den Weg versperrt und sie gegen den Schachen geleitet. Nach dem sachverständigen Bericht von 1936 ist der Klostersteg nicht als Schuldiger zu betrachten: Der verhängnisvolle Durchbruch geschah weiter oben.

Nach dem Hochwasser wurde wieder nur ein notdürftiger Wintersteg erstellt.

1928 wurde dann die heutige Betonbrücke erstellt: so schmal, wie es sich für einen Steg geziemt. Kein Mensch kann erraten, wie viele Leute den Klostersteg in diesen 86 Jahren benutzt haben.

Quelle: Gwerder Alois, 1989 LG 2



Der 1928 erbaute Klostersteg, wie ihn alle in Erinnerung haben.



Der nach dem Hochwasser von 1910 erbaute Notsteg, der wohl bis 1928 seinen Dienst tat.



Am 4. Juli wurde der neue Klostersteg eingeweiht. Aufgrund seiner Breite darf man wohl von einer Brücke sprechen. Da die neue in Holz konstruierte Klosterbrücke mit einem Dach versehen ist, stehen die Aussichten gut, dass diese ebenso lange ihren Dienst tun wird wie die alte gedeckte Kirchenbrücke, nämlich 151 Jahre!